Apologie
eines königlichen Schreibens
gegen
ungebürliche Kritiken
und
eines großen Philosophen
gegen
den Vorwurf des geheimen Katholizismus.

Vom

Professor Krug

in Leipzig.

Cessez de m' opposer vos discours imposteurs etc.
S. 81.

Leipzig, 1826.
In Kommission bei Ch. E. Kollmann.

Preis 8 Gr.

Vorwort.

Seit kurzem erscheint hier mit Erlaubniß der katholischen Zensurbehörde ein „Leipziger unparteiischer Literatur- und Kirchen-Korrespondent," redigirt von einem gewissen Goldmann, welcher Schreiber eines sich hier aufhaltenden (früher protestantischen, jetzt katholischen) Handelsagenten sein soll. Die Tendenz dieses neuen unparteiischen Korrespondenten kann man schon daraus (ex ungue leonem) abnehmen, daß in N. 4. desselben zwei der angesehensten protestantischen Geistlichen, die Herren Oberhofprediger, Generalsuperint. und O. K. Räthe, D. Bret-

schneider in Gotha und D. Röhr in Weimar, als Männer, welche „Deutschland „zu Unruhen des 30jährigen Kriegs ent„flammen möchten, mithin als politische Mordbrenner bezeichnet werden. Und das geschahe bereits in den ersten 4 gratis ausgegebnen Probebogen zur Beurkundung der Unparteilichkeit und zur Anlockung der Käufer. Was wird also erst die Folge bringen! *)

*) In Nr. 2. (Anm. c zu S. 15) wird auch unser Tzschirner als ein Mann der „Unordnung," der „gegen Eid und Pflicht" handle, bezeichnet. Diese auf bloßer Konsequenzmacherei beruhende und eines Großinquisitors recht würdige Anklage ist um so gehässiger, da boshafter Weise die Worte so gestellt sind, als wenn Hr. Oberhofpr. von Ammon in Dresden Urheber derselben wäre, dem doch wohl so etwas nicht eingefallen. Es leuchtet aber offenbar die Absicht durch — verglichen mit Nr. 3. S. 20 ff. — die beiden ersten Geistlichen unsers Landes gegen einander aufzuhetzen und dadurch in der protestantischen Kirche ein Skandal zu erregen, über das man sich jenseit freuen könnte. Diese Freude wird jedoch — von einer Seite we-

Wenn nun von jener Seite her solche Anklagen erschallen, dann ist es doch wohl erlaubt, Apologien zu schreiben? Zwar hat die vorliegende nicht zum Zwecke, die dort so hart verklagten Männer zu vertheidigen. Diese können und mögen sich selbst vertheidigen, wenn sie es nöthig finden. Meine Apologie hat andern Gegenstand und Zweck. Sie ist vornehmlich gegen einen katholischen Geistlichen im Würzburgschen gerichtet, der sich nicht entblödet hat, ein königliches Schreiben, weil es im protestantischen Geiste geschrieben, auf das Ungebürlichste zu kritisiren und

nigstens kann ich es verbürgen — gleich vielen andern, mit denen man sich dort schmeichelt, zu Wasser werden. Uebrigens wird das mäßige und aus solchem Munde stets verdächtige Lob, welches der sogenannte unpart. Korresp. hier dem Hrn. von A. ertheilt, bald darauf wieder gar sehr verkümmert durch die Beiwörter „matt, schwach, trivial, hohltönend,“ mit welchen das gebrandmarkt wird, was Hr. von A. für seine Kirche oder gegen die katholische sagt. Wahrlich, dieses Goldmännchen ist unparteiischer, als selbst der alte Adam, der Erste der Menschen!

zugleich das Andenken eines großen Philosophen, auf den die protestantische Kirche stolz ist, der aber längst verstorben ist und sich daher nicht mehr vertheidigen kann, durch die Beschuldigung zu verunglimpfen, er sei ein heimlicher Anhänger des Katholizismus gewesen. Gegen solche Unziemlichkeiten die Feder zu ergreifen, ist nach göttlichen und menschlichen Gesetzen überall gestattet, also auch in Sachsen; es müsste denn beschlossen sein, daß die Wiege des Protestantismus eine neue Wiege des Katholizismus werden solle. Quod Deus avertat!

Leipzig, den 20. August 1826.

Der Verfasser.

Druckfehler.

S. 24. Z. 14. l. Hofrath st. Kammerherr.
» 48. » 6. ist ein Punkt statt des Fragzeichens zu setzen.

I.

Apologie

eines

königlichen Schreibens.

Es war vorauszusehen, daß das bekannte Schreiben Sr. M. des Königs von Preußen an J. D. die Herzogin von Köthen, den Uebertritt derselben und ihres Herrn Gemahls zur katholischen Kirche betreffend, nicht ohne öffentliche Beurtheilung bleiben würde, da sein Inhalt für beide Religionstheile, den katholischen und den protestantischen, gleich wichtig ist. Auch wäre diese Beurtheilung an sich kein Uebel und keine Unbill, so bald sie nur aus Liebe zur Wahrheit, aus Theilnahme am Wohle der Menschheit, aus Achtung für die gute Sache des Christenthums hervorgegangen

und daher auch mit Besonnenheit und ohne Verletzung des hier vor allem zu beobachtenden Anstandes angestellt worden wäre. Der erlauchte Verfasser des Schreibens denkt gewiß viel zu erhaben, als daß ihm eine freie Diskussion über so wichtige Gegenstände, wie das Schreiben berührt, misfallen sollte, selbst wenn jene Diskussion nicht überall mit den eignen Ansichten einstimmte. Er ist ein protestantischer, ein evangelisch-christlicher Fürst, und als solcher kann er nicht anders als wünschen, daß in Religionssachen Jedermann nach gewissenhafter Prüfung der Gründe für und wider urtheile und sein Urtheil auch mit Freimüthigkeit ausspreche.

Aber leider sind die vorhin erwähnten Bedingungen, unter welchen allein eine öffentliche Beurtheilung jenes Schreibens stattfinden dürfte, nicht überall erfüllt worden. Man hat sich Bemerkungen darüber erlaubt, die nicht nur an sich ungültig, sondern selbst ungebührlich waren. Eine solche Kritik enthält unter andern folgende kleine Schrift, deren Titel schon so un-

gebührlich lang ist, daß er die Leser durch das Misverhältniß der Größe des Titels zur Kleinheit der Schrift mehr zurückstößt, als anlockt:

Betrachtungen über das von Seiner Majestät dem Könige von Preußen an Ihre Durchlaucht die Herzogin von Anhalt-Cöthen angeblich erlassene Schreiben; nebst einem rügenden Blicke auf den Nachtrag des Professors Krug zu seiner Schrift: „Welche Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben?" Würzburg, 1826. In Commission der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 49 Seiten in kl. 8.

Als Verfasser dieser so kleinen und doch so groß betitelten Schrift nennt sich unter der Vorrede ein sonst eben nicht bekannter Herr „Lorenz Wolf, Pfarrer zu Kleinrinderfeld und Kist." Das Evangelium spricht

zwar von Wölfen in Schafpelzen; hier aber scheint der Wolf eine andre, seiner Oertlichkeit angemessenere, Haut angezogen zu haben. Daher mag es wohl auch gekommen sein, daß dieser Wolf nicht eigentlich beißt, sondern nur stößt; die Stöße sind aber so unkräftig, daß man wohl sieht, es seien ihm die Werkzeuge dazu nicht von der Natur gegeben, sondern nur künstlich, obwohl unkünstlerisch, angeheftet.

Den ersten und, wie er meint, gefährlichsten Stoß will er der protestantischen Kirche und allen, die sie gegen die katholische in Schutz nehmen, durch einen Ausspruch Luther's versetzen. Darum hat er diesen Ausspruch nicht nur gleich auf der Rückseite des Titels als Motto abdrucken lassen, sondern auch im Texte der Schrift selbst mehr als einmal groß und breit recht triumphirend wiederholt. Und was sagt denn Luther in diesem Ausspruche? Er gesteht der katholischen Kirche vieles, ja alles christlich Gute zu, was die protestantische auch hat, die rechte heilige Schrift, die rechte Taufe, das rechte Sakrament des Altars u. s. w.

Das thun ja aber alle Protestanten! Kein Protestant leugnet, daß die katholische Kirche die rechte heilige Schrift besitze, ob wir es gleich so wenig als Luther billigen können, daß diese Kirche 1) die offenbar fehlerhafte lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift, Vulgata genannt, dem Grundtexte vorzieht, der doch allein entscheiden kann, wenn der Sinn einer Schriftstelle zweifelhaft ist — daß sie 2) der heiligen Schrift eine Ueberlieferung oder Tradizion an die Seite setzt, welche eine so trübe, so unzuverlässige Erkenntnißquelle ist, daß sich alles Mögliche aus derselben beweisen läßt und daß dadurch bloße Menschensatzungen gleiches Ansehn mit dem Worte Gottes erhalten müssen — daß sie endlich 3) die heilige Schrift nicht allen Christen zugänglich macht, vielmehr den Gebrauch derselben (sei es durch Verbote oder durch sehr beschränkte Erlaubniß des Lesens derselben in der Landessprache) möglichst erschwert, weil sie fürchtet, die Leser möchten sich bald von dem Ungrunde so vieler Lehren überzeugen, die bloß der menschliche

Aberwitz oder auch die menschliche Herrsch= und Gewinnsucht erfunden hat, wie die Lehren vom Fegefeuer, vom Ablasse, vom Messopfer u. s. w. — Lehren, die nicht nur in der heiligen Schrift nicht gegründet sind, sondern sogar mit den klarsten Aussprüchen derselben im Widerspruche stehn.

Eben so wird jeder vernünftige Protestant mit Luther eingestehn, daß die katholische Kirche die rechten christlichen Sakramente, Taufe und Abendmahl, habe; er wird es aber auch eben so wenig als jener Reformator billigen können, daß die katholische Kirche 1) zu diesen beiden Sakramenten noch fünf andre nach eignem Belieben hinzugefügt — daß sie 2) dieselben mit einer Menge von unnützen und zweckwidrigen, zum Theile sogar heidnischen, Gebräuchen überladen — und daß sie 3) insonderheit das Eine jener beiden Sakramente, durch Entziehung des Kelches für die Laien, sogar verstümmelt hat, und überdieß mit der geweihten Hostie eine wahre Abgötterei treiben lässt, indem sie dieselbe als den leibhaftigen "Herr=

Gott" zur Anbetung ausstellt, weil es einem westphälischen Mönche des neunten Jahrhunderts, Paschasius Radbertus, einfiel, das eben so unbiblische als widersinnige Dogma von der Transsubstanziazion, trotz dem Widerspruche vieler Geistlichen und Laien jener Zeit, der Kirche zur Annahme zu empfehlen

Das alles haben Luther, Melanchthon, Zwingli und die übrigen Reformatoren sammt allen nachfolgenden protestantischen Theologen zur Gnüge dargethan. Was beweist denn also jener aus dem Zusammenhange herausgerissene Ausspruch Luther's? Beweist er etwa, daß die katholische Kirche, wie sie sich im Laufe der Zeiten bis zur Reformazion gestaltet hatte und wie sie in der Hauptsache noch heute gestaltet ist, die allervortrefflichste, die einzig vollkommne, die allein seligmachende sei, daß niemand von ihr austreten dürfe, daß vielmehr jeder nicht in ihr Geborne zu ihr übertreten müsse, und daß kein Mensch in der Welt, auch kein König, befugt sei, einen solchen Uebertritt zu misbilligen? Mit nichten. Er beweist

nur, daß Luther gerechter gegen die katholische Kirche war, indem er auch ihr Gutes anerkannte, als sie gegen ihn und unsre Kirche. Er beweist nur, daß das Christenthum einen unverwüstlichen Grund des Guten in sich trägt, so unverwüstlich, daß es auch in der gröbsten Entstellung noch ein heiliges Gotteswerk, auch in der unwürdigsten Verhüllung noch eine preiswürdige Anstalt zum Heile der Menschheit bleibt.

Weil denn aber einmal von Luther'n die Rede ist, und weil Hr. W. in seiner Kritik des königlichen Schreibens jenen Ehrenmann und Glaubenshelden noch öfter erwähnt, bald um ihn für sich zeugen zu lassen, bald um ihn selbst des Widerspruchs oder wohl gar nach jenseitiger Sitte der Unsittlichkeit zu zeihen: so wollen wir gleich von vorn herein erklären, daß die Autorität Luther's in dieser Sache ganz und gar nichts entscheidet, weder für noch wider. Luther war ein Mensch, konnte irren und fehlen, hat geirrt und gefehlt, soll daher weder unser Christ, noch unser Papst, noch

überhaupt unser Muster in allem dem sein, was er gesagt und gethan hat. Luther war, gleich den übrigen Reformatoren, in der römisch-katholischen Kirche geboren und erzogen, hatte also gleich mit der Muttermilch eine Menge von Vorurtheilen eingesogen, von denen er sich, wie andre Menschenkinder, zeitlebens nicht loswinden konnte, wie z. B. seine Teufelsvisionen beweisen. Ging doch auch den Aposteln das Licht nur allmälig auf! Konnten doch auch sie, die den besten Lehrer hatten, nur mit solcher Mühe von jüdischen Vorurtheilen befreit und zur bessern Einsicht geführt werden, daß Jesus noch am Ende seiner irdischen Laufbahn klagte: „Ich hätte euch noch viel zu sagen; ihr könnt's aber nicht ertragen!" Luther war überdieß Augustinermönch und als solcher gewissen Vorstellungsarten Augustin's mit Vorliebe zugethan; denn das Ansehn dieses Kirchenvaters war in der ganzen abendländischen Kirche so groß, daß sein Wort gar Vielen als Beweis galt, obgleich Augustin selbst sich gar oft widersprochen und sowohl in

seinen Konfessionen als in seinen Retraktazionen große Blößen gegeben hat. Da konnt' es nun dem guten Luther gar wohl begegnen, daß er, nachdem er sein großes Reformazionswerk begonnen, zuweilen in seinen Ansichten schwankte, daß er sich über dieses und jenes zu verschiednen Zeiten verschieden erklärte, daß er manchen Irrthum oder Misbrauch entweder noch nicht bemerkte oder noch nicht anzutasten wagte, um nicht zu viel auf einmal zu unternehmen, daß er überhaupt im Drange vielfacher Geschäfte und mannichfaltiger Noth, die ihm nicht nur seine Feinde, sondern auch falsche oder unverständige Freunde und schwärmerische Anhänger machten, nachdenklich darüber wurde, ob es auch wohl gut gewesen, daß er ein so schweres, menschliche Kräfte fast übersteigendes Werk unternommen, bis er seinen Glauben durch fortgesetztes Nachdenken und seinen Muth durch anhaltendes Gebet wieder gestärkt hatte. Ist es denn überhaupt etwas so Ungewöhnliches im Menschenleben, daß auch kluge und muthige Männer zuweilen schwanken und zagen? Fried-

rich der Große war gewiß beides, klug und muthig; er war gewiß auch von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt. Und doch wissen wir aus der Geschichte seines Lebens und seiner Thaten, daß er besonders im siebenjährigen Kriege — dem größten Kampfe, den je ein Fürst mit so geringen äußern Hülfsquellen gegen zahlreiche Feinde von der höchsten Streitkraft durchgekämpft hat — oft sehr niedergeschlagen war, an einem glücklichen Ausgange fast verzweifelte, und es wahrscheinlich in seinem Herzen bereute, sich in solchen Kampf eingelassen zu haben. Was war aber dieser Kampf Friedrich's gegen den Kampf Luther's? Dort ein König, der doch immer über ein nicht unbedeutendes und wohl geübtes Heer gebot und nur seines Gleichen zu Gegnern hatte. Hier ein armer Gelehrter, der über nichts gebot, als seine Bücher, und nicht bloß den fast immer noch allmächtigen Papst sammt einer reichen und angesehenen Klerisei, sondern auch Kaiser und Könige zu Widersachern hatte. Ist es denn da ein Wunder, wenn er nicht

immer dieselbe Sprache führte, dieselbe Kraft zeigte, denselben Muth offenbarte?*)

Was aber Luther's Lebenswandel betrifft, so sollte man sich jenseit endlich einmal schämen, diesen zu verunglimpfen, da sein Wandel nach den einstimmigen Zeugnissen der bewährtesten Zeitgenossen so unbescholten war, als es nur immer ein menschlicher Wandel sein kann. Die römisch-katholische Kirche aber und ihr eifriger Diener, Hr. W., sollten am wenigsten eben daran erinnern. Denn da fällt ja augenblicklich aller Welt der höchst ärgerliche und schändliche Lebenswandel so vieler Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Pfarrer und Mönche ein, daß man sich mit Abscheu von so ekelhaften Bildern wegwendet oder, wenn man es nicht vermeiden kann, dabei zu verweilen, sich mit Erstaunen fragt, ob denn das die Diener einer wahren Kirche, die Führer des Volks zum ewigen Heile waren. Hätte Luther so ge-

*) S. auch Math. 26, 36—44. besonders V. 37. wo es selbst von Jesus heißt: „Er fing an zu trauern und zu zagen."

lebt, so würden wir uns freilich seiner schämen müssen. Einzele Fehler aber übersehen wir an ihm mit derselben Schonung und Milde, mit welcher der Stifter des Christenthums an Petrus übersahe, daß dieser ihn dreimal verleugnete, oder an Paulus, daß dieser vor seiner Bekehrung sogar die eben aufkeimende Kirche des Herrn zu vernichten gesucht hatte. Die römisch-katholische Kirche nimmt ja hieran auch keinen Anstoß; sie verehrt ja nichts destoweniger jene Männer als Apostel, als Heilige, als Hauptwerkzeuge Gottes zur Begründung der christlichen Kirche.

So verehren wir denn auch Luther, Melanchthon, Zwingli und andre wackere Männer des sechzehnten Jahrhunderts als Gottes Werkzeuge zur Begründung der protestantischen Kirche, und lassen uns nicht irre machen durch das jenseitige Geschrei, daß diese Männer hier oder da geirrt oder gefehlt haben. Wohl aber ziehen wir daraus die richtige Folgerung, daß die Autorität dieser Männer für uns kein Glaubensgrund, mithin auch die Be-

kenntnißbücher, welche sie als Symbole ihres Glaubens der protestantischen Kirche hinterlassen haben, für uns keine unabänderliche Glaubensnorm sein können. Denn zu geschweigen, was auch Hr. W. ganz richtig bemerkt, daß jene Männer selbst daran manches verändert haben, so sind und bleiben ihre Schriften doch immer bloß menschliche Werke. Die protestantische Kirche kann daher nur das Evangelium als Quelle ihres Glaubens anerkennen — weshalb sie auch mit Recht die evangelische heißt — muß aber zugleich die Auslegung, Prüfung und Benutzung desselben jedem ihrer Glieder frei lassen, weil sie sonst mit sich selbst in Widerspruch fallen und nur eine menschliche Autorität an die Stelle der andern setzen würde, während sie doch gegen jede menschliche Autorität in Glaubens- und Gewissenssachen von Anfang an protestirt hat und immerfort protestiren muß, so lang' ihr noch in der römisch-katholischen Kirche eine solche Autorität gegenüber steht.

So wäre denn der erste Stoß des Hrn. W.

ein gewaltiger Fehlstoß. Er wollte die protestantische Kirche mit einem Worte Luther's umstoßen. Die protestantische Kirche aber sagt ihm, daß sie gar nicht auf Menschen- sondern bloß auf Gottes-Wort erbauet sei. Darum wird sie Hr. W. wohl müssen stehn lassen.

Sein zweiter Stoß aber ist gar nur eine Finte, eine Art von Glaukom, das er den Lesern machen will, um freies Feld für seine übrigen Stöße zu gewinnen. Er behauptet nämlich, daß das angebliche königliche Schreiben unecht sei. Man sieht aber sogleich aus dem Verfolge seiner Betrachtungen darüber, daß er selbst nicht an diese Unechtheit glaubt. Es ist nur ein Vorwand, ein Kunstgriff oder — um das Ding mit dem rechten Namen zu nennen — ein ganz gemeiner Kniff, dergleichen man sich jenseit gar häufig erlaubt, um das königliche Schreiben desto rücksichtloser kritisiren zu können. Zwar könnte man das noch hingehn lassen, wenn Hr. W. Witz und Gewandtheit genug gehabt hätte, um es wenigstens plausibel zu machen, daß das Schreiben, trotz der allgemei-

nen Meinung, am Ende doch wohl unecht sein könnte. Denn wenn man die sogenannte höhere Kritik auf dieses Schreiben eben so anwenden wollte, wie man sie neuerdings auf viele bisher allgemein für echt gehaltene Schriften des Alterthums angewandt hat: so ließe sich die Unechtheit desselben schon mit einigem Scheine der Wahrheit darthun. Allein von einer solchen Kritik scheint Hr. W. gar keine Ahnung zu haben. Seine Gründe sind zum Theile wahrhaft possirlich. So sagt er, das Schreiben sei schon darum verdächtig, weil die Anrede an die Person, an welche es gerichtet, und die Unterschrift der Person, von welcher es ausgestellt sei, fehle. Er bedenkt aber nicht, daß, wenn Freunde und Verwandte an einander schreiben, die Förmlichkeit der Anrede meistens wegfällt. Und was die Unterschrift anlangt, so konnten die, welche das Schreiben drucken ließen, natürlich ohne besondere Autorisazion des erlauchten Verfassers ihn nicht einmal nennen, geschweige seine Namensunterschrift darunter setzen lassen.*) Der

*) Wenigstens hielt der Verfasser dieser Schrift, als

gediegne Inhalt des Schreibens war ja beim Abdrucke die Hauptsache, nicht die Aeußerlichkeiten.

Ganz drollig aber ist der von der Wiener Kongreß-Akte hergenommene Grund der Unechtheit jenes Schreibens. Es heißt nämlich S. 5: „Die W. K. A. garantirt vollkom-„mene Gewissens- und Religionsfreiheit in „Deutschland. Der Uebertritt von einer Kon-„fession zur andern kann also in politischer „Hinsicht nicht verhindert werden, darf keiner „Rüge, keinen Vorwürfen unterworfen sein." Und hieraus soll nun folgen, daß jenes Schreiben kein deutscher Fürst geschrieben haben könne. Das heißt doch recht schließen: Baculus stat in angulo, ergo pluit; oder: Gleichwie der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Die W. K. A. verbietet allerdings keinem Menschen

er zuerst das Schreiben drucken ließ, es für indiskret, irgend einen Namen zu nennen. Als es aber einmal gedruckt und von keiner Seite widersprochen war, brauchte man freilich minder bedenklich zu sein.

den Uebertritt von einer Konfession zur andern. Folgt aber denn daraus, daß sie das Urtheil darüber verbiete? Das verbietet ja kein Gesetz in der Welt, es müsste denn ein päpstliches sein; denn der Papst will allerdings auch das Urtheil binden. Da aber die päpstlichen Gesetze für keinen Protestanten verbindlich sind, so sind sie es auch für keinen protestantischen Fürsten.

Doch es heißt weiter auf derselben Seite: „Im Königreiche Preußen ist die Gewissens- „und Religionsfreiheit noch insbesondre, und „sogar zu Gunsten der Katholiken, wie aus „der Beilage I. zu ersehen ist, gesetzlich ausge- „sprochen; es muß also jedem preußischen Unter- „thanen vor dem königlichen Gesetze frei stehen, „von einer Konfession zur andern überzugehn „und nur seinem eignen Gewissen verantwortlich „zu sein.“ Die Beilage, worauf hier verwiesen wird, enthält das bekannte königlich preuß. Edikt vom J. 1818, wodurch Katholiken und Protestanten im ganzen preußischen Staate bürgerlich vollkommen gleich gestellt werden. Dar-

aus soll folgen, daß der Fürst, der ein solches Edikt erlassen, keinen solchen Brief, wie das mehrerwähnte Schreiben, abgefasst haben könne. Welch ein Schluß! Das Edikt verbietet ja nicht einmal dem geringsten preußischen Unterthanen, über Religionsangelegenheiten und also auch über einen Konfessionswechsel frei zu urtheilen. Wie sollt' es denn dem Könige selbst das freie Urtheil verbieten! Sein Schreiben enthält aber nichts weiter, als ein solches Urtheil, freilich ein misbilligendes. Aber wenn das Urtheil frei sein soll, muß es eben sowohl tadeln als loben können.

Daß ein solches Schreiben, wie weiterhin (S. 6.) gesagt wird, für die katholischen Unterthanen des Königs „äußerst beunruhigend" sein müsste, was mit den erhabnen Gesinnungen desselben nicht übereinstimme, und daß das Schreiben ebendarum nicht echt sein könne, ist wieder ein gewaltiger Fehlschluß. Jene Unterthanen dürfen nur das angeführte Edikt ansehn, um wegen des Schreibens völlig

beruhigt zu sein. Vergleichen sie aber beide genau mit einander, so werden sie finden, daß ihr Monarch eben so gerecht als fromm ist. Gerecht, weil er jeden seiner Unterthanen, wes Glaubens er auch sei, bürgerlich vollkommen gleich gestellt wissen will. Fromm, weil er treu am Glauben seiner Väter hält, und zwar nicht aus bloßer Gewohnheit, wie so viele Menschen, die gedankenlos in die Welt hinein leben, sondern aus reiner und fester Ueberzeugung; denn man sieht aus dem Schreiben selbst, daß der erlauchte Verfasser desselben ernstlich und anhaltend über Religionssachen nachgedacht habe. „Beunruhigend" könnte daher das Schreiben nur für diejenigen sein, welche sich einbildeten und auch wohl laut verkündigten, der König habe einen geheimen Hang zum Katholizismus, und welche sich daher schon im Geiste auf den Sieg freueten, den die katholische Kirche durch den Uebertritt eines so mächtigen protestantischen Fürsten über die protestantische Kirche erringen werde. Diese Freude ist denn freilich zu Wasser geworden,

und das mag allerdings einige Gemüther jenseit beunruhigt haben. Um also diese Gemüther wieder zu beruhigen, giebt sich Hr. W. die undankbare Mühe, zu beweisen, daß das Schreiben unecht sei. Undankbar aber nennen wir diese Mühe, weil das Schreiben in jeder Zeile das Siegel der Echtheit für jeden Menschen von gesundem Verstande so unverkennbar an sich trägt, daß man von Vorurtheilen und Neigungen im höchsten Grade verblendet sein muß, um es dennoch für unecht zu erklären. So konnte nur ein Fürst an eine Fürstin, nur dieser Fürst an diese Fürstin schreiben. Kein Mensch in der Welt, wie gewandt er auch sei, kann so etwas durch Nachahmung erkünsteln. Doch, wie gesagt, unser Gegner fühlt das wohl selbst; er ist nicht so verblendet, wie es nach seinen Aeußerungen wohl scheinen möchte; er thut sich selbst Unrecht, indem er das Schreiben trotz allen innern Zeichen der Echtheit für unecht erklärt, bloß um es desto freier bekämpfen zu können. Wir wollen uns also hiebei nicht weiter aufhalten, sondern sogleich zur Prüfung

dessen übergehn, was er gegen den Inhalt des Schreibens vorbringt. *)

Bekanntlich spricht das Schreiben zuerst von dem schmerzhaften Eindrucke, den die Nachricht von dem Uebertritte der Herzogin und ihres Gemahls auf den König gemacht habe. Da meint nun der Kritiker (S. 7 flg.), eine solche

*) In einer Anmerkung sei uns nur erlaubt, noch Folgendes hinzuzufügen: Wenn Hr. W. gern wissen will, wie das ihm so ärgerliche Schreiben ins Publicum gekommen, so lese derselbe die Noten zum Texte rc. (Zerbst bei Kummer, 1826. 8.) S. 7. wo die Geschichte ausführlich erzählt ist. Als Verf. dieser Noten wird ein Kammerherr von Schütz genannt, der von der Sache wohl unterrichtet zu sein scheint. Auch wird sonst noch erzählt, daß ein in Berlin lebender brittischer Prinz das Schreiben, ins Englische übersezt, an den Bischof von London geschickt habe. In Dessau erhielt gleichfalls eine hohe Person eine Abschrift davon. Jene Noten zum Texte sind übrigens auch Bemerkungen über und zum Theile gegen das königliche Schreiben, aber gemäßigter und anständiger, als die des Hrn. W. Daß sie jedoch viel treffender wären, möchte schwerlich jemand behaupten. Es läuft indessen ein Danksagungsschreiben einer andern hohen Person an den Verf. der Noten um, worin die Echtheit des königlichen Schreibens auf indirekte Weise anerkannt ist.

Nachricht könne für keinen Protestanten schmerzhaft sein, weil ja Luther selbst die katholische Kirche gelobt habe, und weil ja schon so viele protestantische Fürsten, selbst ein Markgraf von Brandenburg, zur katholischen Kirche übergetreten seien. Was es mit dem Lobe Luther's für eine Bewandniß habe, ist schon gezeigt worden. Was würde aber wohl der Kritiker sagen, wenn er das Unglück hätte, einen verlornen Sohn, wie jenen im Evangelium, betrauern zu müssen, und wenn ihn nun jemand mit den Worten trösten wollte: „Wie kann „dir das so schmerzhaft sein? Es sind ja schon „viele Söhne so verloren gegangen!" Würd' er nicht wie Hiob einen so unverständigen Menschen einen leidigen Tröster nennen? Jeder Mensch von Gefühl wird den Schmerz eines Familienvaters, der seiner Kirche aufrichtig ergeben ist, natürlich finden, wenn ein Glied seiner Familie von seiner Kirche abfällt — die Kirche mag übrigens, objektiv genommen, beschaffen sein, wie sie wolle; denn darauf kommt hier, wo von der subjektiven

Empfindung des Familienvaters die Rede ist, nichts an. Unser Kritiker aber weiß nichts von jenem menschlichen Gefühle, hat gar keine Ahnung von dem Schmerze eines Familienvaters über den Abfall eines Familiengliedes von seiner Kirche. Das ist freilich auch natürlich. Denn unser Kritiker ist kein Familienvater, ist der Priester einer Kirche, die das erste, reinste, heiligste Band der menschlichen Gesellschaft, ein Band, welches Gott selbst geknüpft hat, für unrein und unheilig erklärt und es darum ihren Priestern untersagt. Hierüber kann man ihn also eigentlich nicht tadeln, sondern nur beklagen.

Das Schreiben erklärt ferner den Entschluß, von der protestantischen Kirche zur katholischen überzutreten, für unglücklich und unselig, und zwar nach der „Ueberzeugung" und dem „Dafürhalten" des Schreibenden. Da schikanirt nun zuerst der Kritiker (S. 8 flg.) den von ihm sogenannten „unvorsichtigen Konzipienten des angeblichen Schreibens" wegen der Ausdrücke „Ueberzeugung" und „Dafürhalten," und

findet einen Widerspruch darin; denn wo Ueberzeugung stattfinde, könne vom Dafürhalten nicht die Rede sein. Und warum denn nicht? Wer überzeugt ist, hält ja eben etwas für wahr. Seine Ueberzeugung ist also auch ein Dafürhalten. Kein vernünftiger Mensch wird darin einen Widerspruch finden. Unser Kritiker ist aber noch so weit zurück in den ersten Grundsätzen der Philosophie, selbst der Logik, daß er nicht einmal weiß, es könne der menschliche Geist auf verschiedne Weise, aus stärkern oder schwächern Gründen, mit mehr oder weniger Zuverlässigkeit, überzeugt sein und dem zufolge auch für wahr halten. Ja er scheint nicht einmal zu wissen, daß es auch eine Ueberredung gebe, die den Menschen dahin bringen könne, sich für völlig überzeugt zu halten; und noch weniger mag er ahnen, daß er wohl selbst in diesem Zustande befangen sein möchte. Wer nämlich in der Religion bloßen Autoritäten folgt, ist immer nur überredet. Jenseit aber beruft man sich immer nur auf Autoritäten, auf die der Kirche, der Kirchenväter, der Kir-

chenversammlungen, der Bischöfe, der Päpste. Diesen soll man blind glauben und vertrauen, ungeachtet aus der Geschichte bekannt ist, daß diese Autoritäten einander in tausend Stücken widerstritten haben und noch widerstreiten, ja daß sogar die infallibeln Päpste einander verketzert und verdammt haben; wie denn noch ganz neuerlich ein infallibler Papst den Jesuitenorden als sehr heilsam wiederherstellte, den ein andrer eben so infallibler Papst als höchst schädlich aufgehoben hatte. So will uns nun auch unser Kritiker durch lauter Autoritäten belehren, daß der Entschluß eines Protestanten, zur katholischen Kirche überzugehn, weder so unglücklich noch so unselig sei, als ihn das königliche Schreiben darstelle. Zuerst kommt er wieder mit der Autorität L u t h e r's, die doch in tausend andern Aussprüchen vielmehr gegen ihn zeugen würde. Dann kommt er mit der Autorität der t h e o l o g i s c h e n F a k u l t ä t in Helmstädt, die im J. 1708 die ihr vorgelegte Frage — „ob eine protestantische Prinzessin, die einen ka„tholischen Prinzen heirathen will, mit unver-

„letztem Gewissen die römisch-katholische Reli„gion annehmen dürfe" — bejahend beantwortet habe; versteht sich jedoch mit der einschränkenden, aber hier verschwiegnen Bedingung, wofern es aus Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile geschehe. Unter dieser Bedingung wird freilich jeder Protestant die Frage bejahen. Folgt nunmehr die Autorität des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, der, als er im J. 1710 zur katholischen Kirche übergetreten, bezeugt habe, die katholische Kirche sei die bessere und die katholische Religion „sei allezeit und überall einförmig und einhellig" gewesen; was doch aller Geschichte schnurstracks entgegen ist. In keiner Kirche hat es so viele Sekten und Parteien, in keiner so viel Ungläubige und Religionsspötter gegeben, als in der katholischen. Selbst von Päpsten und andern hohen Geistlichen der katholischen Kirche weiß man, daß sie im vertraulichen Gespräche über das Christenthum als bloßen Aberglauben lachten und spotteten, während sie das Volk um ihres Vortheils willen in diesem Aberglauben zu erhal-

ten suchten. Es ist aber sehr natürlich, daß, wo man zu vielen Glauben fodert, Viele zuletzt gar nichts mehr glauben, daß sie à la Voltaire die Religion überhaupt verspotten, weil ihnen die katholische Form der Religion zu anstößig ist. Jener herzoglichen Autorität aber könnten wir, wenn wir überhaupt auf Autoritäten hielten, die des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen entgegensetzen, der, nachdem er sich auch hatte von einem Jesuiten bereden lassen, im J. 1715 heimlich und im J. 1717 öffentlich zur katholischen Kirche überzutreten, schon im J. 1718 wieder zur protestantischen zurücktrat, weil er nach genauerer Bekanntschaft mit jener Kirche gar nicht das darin gefunden, was man ihm so täuschend vorgemalt hatte. Wie mancher Andre mag den Schritt schon auf gleiche Weise bereuet haben, wenn es ihm auch am Muthe fehlte, dieß wie jener fromme Herzog öffentlich zu bekennen!*) Doch können wir noch

*) Ich habe die seltsame Bekehrungsgeschichte dieses Herzogs ausführlicher erzählt in der Schrift: Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei. Leip-

einen Proselyten dieser Art nennen, und zwar einen sehr berühmten, dessen Autorität nicht ohne Gewicht sein dürfte, da es unsrem Kritiker einmal gefallen hat, mit Autoritäten gegen uns zu kämpfen. Rousseau war in jüngern Jahren während seines Aufenthalts in Savoyen von arglistigen Proselytenmachern, die seine große Dürftigkeit und Verlassenheit zu ihrem Zwecke gut zu nützen wussten, auch beschwatzt worden, katholisch zu werden. Nachdem er aber den Katholizismus genauer kennen gelernt, trat er bei reifern Jahren in Genf wieder zur protestantischen Kirche zurück. Und doch war Rousseau ein Mann von Phantasie und Gefühl. Ihm hätte also der Katholizismus ganz besonders zusagen müssen, wenn es wahr ist, was man jenseit immer mit vollen Backen rühmt, daß der Katholizismus vornehmlich Phantasie und Gefühl anspreche und da-

zig, 1822. 8. Man findet hier auch die von dem Herzoge selbst angegebnen Motive, warum er wieder zurückgetreten. Sie bestehen noch heute in voller Kraft.

her viel besser sei, als der bloß verständige und kalte oder, wie man auch gern sagt, prosaische Protestantismus. Nun, hier haben wir einen recht feurigen Poeten, den Schöpfer der neuen Heloise, der aber doch auch Verstand genug hatte, um einzusehn, daß es bei der Religion nicht eigentlich darauf ankomme, die Phantasie zu erhitzen und bloße Gefühle zu erregen, die eben so flüchtig wieder vergehen oder von andern verdrängt werden, als sie entstanden, sondern vielmehr auf sittliche Veredlung. Rousseau hatte freilich auch große Fehler, und in seinen Bekenntnissen erzählt er selbst manche schlechte Streiche von sich; allein diese fallen meist gerade in diejenige Lebensperiode, wo er ein Mitglied der katholischen Kirche war. Daß aber Rousseau, wie Einige seiner Feinde wegen des bekannten Glaubensbekenntnisses im Emil vorgeben, gar keine Religion gehabt, ist eine grobe Verleumdung. Wie dieser ausgezeichnete Mann bei allen seinen Fehlern, die meist aus einem kränklichen Körper und einem melancholischen Temperamente hervorgingen, im Ganzen dennoch

ein guter und edler Mensch war, so hatt' er auch gewiß ein tieferes und innigeres religioses Gefühl, als die Meisten seiner Gegner. Man wird auch schwerlich aus seinen Schriften eine Zeile aufweisen können, wo er die Religion wie Voltaire, sein berühmter Zeitgenosse, der doch stets ein Glied der katholischen Kirche blieb, zu einem Gegenstande seines Witzes und Spottes gemacht hätte.

Noch führt unser Kritiker für seine Sache eine Autorität an, die allerdings, wenn sie wahrhaft, sehr gewichtig wäre, nämlich die von Leibnitz. Ueber diesen großen Mann aber werden wir uns im zweiten Theile dieser Schrift erklären, um die Frage gründlicher zu untersuchen, ob Leibnitz denn wirklich ein heimlicher Anhänger des Katholizismus gewesen. Vor der Hand setzen wir die Prüfung der Betrachtungen des Hrn. W. über das königliche Schreiben fort.

Dieses Schreiben klagt auf eine rührende Weise über die lange Verheimlichung eines so

höchst wichtigen Schrittes gegen den, der schon als Einer der nächsten Verwandten Vertrauen zu fodern berechtigt war. „Hätten Sie mir nur „in Paris ein Wort von Ihrem Vorhaben an„vertrauen wollen, auf das Innigste, auf das „Feierlichste, und bei Allem, was Ihnen hei„lig ist, hätte ich Sie beschworen, diesen Vor„satz aufzugeben, der zugleich mich selbst in „die peinlichste Lage versetzt." Darüber äußert sich Hr. W. (S. 14,) auf eine Art, die fast an Herzlosigkeit gränzt. Es sei ja, meint er, „durchaus sehr klug" gewesen, den Entschluß geheim zu halten. Sollte man nicht glauben, daß man hier einen Jesuiten reden hörte, der überall gern unter der Decke spielt, der kein Familienband achtet und kein Mittel scheut, wenn's nur zum Zwecke führt? Klug mag das wohl sein im gewöhnlichen Sinne des Worts, wo man auch pfiffig oder listig sagt, aber gewiß nicht offen, nicht redlich, auch nicht weise. Denn je wichtiger ein Schritt des menschlichen Lebens ist — und ein Religionswechsel ist gewiß der wichtigste, besonders

für regierende Häupter, die nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Völker leben — desto mehr ist es Pflicht, ihn von allen Seiten zu erwägen und sich auch mit denen zu berathen, die eine gegentheilige Ansicht haben; denn da lernt man eben die Sache allseitig erwägen; da hört man nicht bloß die Gründe für, sondern auch die Gründe wider; und das ist eben durchaus sehr nothwendig, mithin „durchaus sehr klug," das heißt weise und gewissenhaft, wenn man einen solchen Schritt mit voller Ueberlegung und Besonnenheit thun will.

Aber der bloß kluge Jesuit, der hinterlistige Pfaffe — ein edleres Wort kann man hier nicht brauchen — tritt noch stärker hervor in den Worten: „Da die Protestanten gestehen, „daß man in der katholischen Kirche selig „werden kann, die Katholiken aber leugnen, „daß man — außer dem Falle des unverschuldeten Irrthums oder der materiellen Ketzerei „— außer der Gemeinschaft der katholischen „Kirche sein Seelenheil sichern könne, so ist „es eben das Sicherste, jene Religion zu wäh-

„len, in welcher man auch nach dem Aus„spruche ihrer Gegner selig werden kann.“ Da haben wir also wieder jenen berüchtigten, von den Jesuiten geschmiedeten Sicherheitsbeweis (argumentum a tuto), wodurch sie schon so viel Schwächlinge berückt haben! Es ist aber ein großes Glück für das Christenthum oder vielmehr für die Menschheit, daß dieses Argument noch nicht zu der Zeit erfunden war, als das Christenthum noch mit dem Judenthume und dem Heidenthume zu kämpfen hatte. Denn da hätte das Christenthum gar nicht aufkommen können. Die Juden und Heiden hätten dann so gegen die Christen argumentirt: „Was „wollt ihr da mit eurer neuen Religion? Es „ist viel sicherer bei unsrer alten zu bleiben! „Denn die ersten Lehrer jener Religion haben „erklärt, daß Abraham, Isaak, Jakob und „eine Menge von andern Juden selig gewor„den, ja daß in allerlei Volk, wer Gott fürchte „und recht thue, demselben angenehm sei. Ihr „müsst also zugeben, daß man in unsrer alten „Religion selig werden könne; denn wer Gott

„angenehm ist, muß doch wohl selig werden
„Wir aber behaupten, daß man in eurer neuen
„Religion nicht selig werden könne. Also wer-
„den wir uns wohl hüten, eure Religion an-
„zunehmen; und wenn ihr klug sein wollt, so
„ist es am besten, ihr kommt wieder zu uns
„herüber, von denen ihr euch erst getrennt habt.
„Denn dieser Rücktritt ist auf jeden Fall das
„Sicherste, was ihr in religioser Hinsicht thun
„könnt.“ — Gilt also jener Sicherheitsbe-
weis, so hätten die Christen verstummen müs-
sen; ja wir alle müssten noch heute verstum-
men, wenn es einem Juden oder Heiden ein-
fiele, so jesuitisch gegen uns zu argumentiren.
Sie haben aber zu viel gesunden Menschen-
verstand, um nicht einzusehn, daß ein solches
Argument nichts, gar nichts gelte, daß es ein
bloßes Sophisma sei. Prüfet! — sagen Schrift
und Vernunft gemeinschaftlich — Prüfet! und
wenn ihr reiflich und redlich geprüft habt, so
erwählet und behaltet das, was ihr allein für
wahr und gut erkannt habt! Dazu gehört aber
auch die vertrauliche Berathung mit einsichts-

vollen und wohlmeinenden Freunden und Verwandten. Und daß der erlauchte Verfasser des Briefes ein solcher sei, wird doch Hr. W. nicht leugnen wollen? Offen freilich nicht — denn Offenheit ist nicht seine Sache — wohl aber versteckt. Denn er sagt: „In Sachen des Ge„wissens geht man nicht mit Königen zu Ra„the —" Wie unschicklich, um nicht zu sagen, impertinent! Haben denn die Könige kein Gewissen und keinen Verstand, um über Religionssachen zu urtheilen? Sollen sie blindlings ihren Beichtvätern glauben? Und soll man in so wichtigen Angelegenheiten einen König auch dann nicht einmal zu Rathe ziehn, wenn er ein Bruder, ein Familienhaupt ist? — „sondern mit „gewandten, dabei frommen Theologen." Wenn aber diese Theologen so gewandt und fromm sind, daß sie gar keinen Laien, auch keinen König, keinen Bruder, kein Familienhaupt bei solcher Berathung zulassen wollen, so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß ihre Frömmigkeit nichts als Heuchelei und ihre Gewandtheit nichts als Arglist, daß also jene Her-

ren keine Theologen, sondern verkappte Diabolologen seien.

Fast noch ungereimter, wenigstens unbescheidner, bekrittelt Hr. W. (S. 15.) die Stelle des Schreibens, wo es heißt: „Auch mich „(ich weiß wirklich nicht warum?) hat man „in Verdacht, der katholischen Religion ge„neigt zu sein, da ich doch gerade im Gegen„theil, der Unzahl ihrer antibiblischen Lehr„sätze wegen, ihr nicht anders als abhold sein „kann und muß. Höchst wahrscheinlich wird „man auch jetzt wieder von mir denken, daß „ich von der ganzen Sache gewusst und damit „einverstanden gewesen bin.“ — Der Beurtheiler legt das so aus, als wenn sich der erhabne Monarch vor seinen protestantischen Unterthanen fürchtete, wenn sie ihn für einen Freund der katholischen Kirche hielten. Er meint, die katholischen Unterthanen und der heilige Bund würden ihn ja wohl hinlänglich schützen. Wie wenig kennt er doch das preußische Volk und dessen Anhänglichkeit an sein angestammtes

Fürstenhaus! Wie wenig begreift er, daß ein Fürst alle seine Unterthanen mit gleicher Liebe umfassen kann, wenn derselbe auch nicht alle ihre Meinungen oder Ansichten theilt! Selbst das oberwähnte Edikt, das er in der ersten Beilage hat abdrucken lassen, hätte ihn vom Gegentheile belehren können und sollen. Aber so sind diese durch den Zölibat von der innigsten Menschenverbindung ausgeschlossenen und ebendadurch oft, wo nicht am Geiste, doch am Herzen verkrüppelten Priester. Es ist den Meisten ganz undenkbar, daß man dem Katholizismus abhold sein und doch die Katholiken lieben könne, mit denen man durch irgend ein geselliges Band verbunden ist. Und darum machen sie auch so viel Schwierigkeiten, wenn sie eine gemischte Ehe einsegnen sollen. Denn sie begreifen allenfalls wohl, wie ein Mann eine Ketzerin lieben, aber nicht, wie er sie so lieben könne, daß er ihr als Gattin gleiche Rechte gewähre. Das geht über den Horizont der Meisten hinaus. Gleich darauf schikanirt Hr. W. den erlauchten Verfasser des Schreibens

wegen des Ausdrucks Unzahl. Man könne ja, sagt er, „alle Lehrsätze der katholischen Kir„che zählen.“ Wie albern! Wollte man ihn auf gleiche Weise schikaniren, so könnte man eben so gut sagen, daß man sie nicht zählen könne. Denn man weiß ja aus der Dogmengeschichte zur Gnüge, daß jene Lehrsätze nach und nach entstanden sind und sich immer vermehrt haben, weil die Vermehrung der Glaubensartikel ins Unendliche geht, wenn menschlicher Aberwitz und geistliche Herrschsucht sich einmal erlauben, phantastische Einfälle und willkürliche Satzungen zu Glaubensartikeln zu erheben. So hat das tridentinische Konzil manches, was vorher noch unbestimmt, wenigstens nicht zu glauben geboten war, erst näher bestimmt oder als Dogma sankzionirt. Das kann aber immer fort geschehen. Und wenn auch nur der Papst etwas zu glauben geböte, so würden die, welche den Papst für den Statthalter Christi und den untrüglichen Schiedsrichter in Glaubenssachen halten, augenblicklich verpflichtet sein, auf sein Wort zu glauben, woferne sie konsequent sein

wollten. Ein bloßer Zweifel daran wäre Verbrechen der beleidigten Majestät des dreifachen Kronenträgers. Sind ja doch schon viele Geistliche der katholischen Kirche in Einstimmung mit den Jesuiten so weit gegangen, diejenigen, welche den vom vorigen Papste hergestellten Jesuitenorden nicht anerkennen wollen, für unechte katholische Christen zu erklären! Sonach wäre die Anerkennung jenes Ordens auch ein Glaubensartikel, obwohl ein sehr neuer, da die Herstellung selbst sehr neu ist.*) Eine Kirche, die

*) Eben les' ich in einer französischen Zeitschrift, daß Hr. Clausel de Coussergues eine neue Schrift über die Pressfreiheit herausgegeben und darin wirklich als Grundsatz aufgestellt hat, „que „toute la religion catholique gît dans la so„ciété de Iésus, que hors d' elle il n' y a „qu' erreur, impiété, révolution.“ Da fehlt nur noch eine päpstliche Bulle zur Bestätigung dieses Grundsatzes, um ihn zu einem Glaubensartikel der römisch-katholischen Kirche zu erheben. Wer weiß, was noch geschieht! Werden denn aber die protestantischen Fürsten diesem jesuitischen Unwesen so gelassen zusehn? Werden sie sich nicht erinnern, daß dieser Orden ganz eigentlich gegen die protestantische Kirche gerichtet ist? Werden sie

so verfährt, hat wirklich eine Unzahl von Lehrsätzen; denn man würde nie sicher sein, ob man richtig oder bis ans Ende gezählt hätte. Man könnte daher dreist unsern Kritiker auffodern, ganz genau zu sagen, wie viel Lehrsätze die katholische Kirche eigentlich habe; er würde sich wahrscheinlich in nicht geringer Verlegenheit befinden. Wenigstens hat mir noch kein Katholik eine bestimmte Zahl angeben können; und in den Lehrbüchern, wo sie etwa numerirt sind, findet man doch keine bestimmte Zahl, weil ein Lehrbuch mehr, ein and-

nicht dessen gedenken, was die Jesuiten in Russland, wo man so gütig gegen sie war, als sie die römische Kirche ausgestoßen hatte ob unzähliger Unthaten, für neue Unthaten begingen, so daß selbst der menschenfreundliche Alexander sich genöthigt sahe, sie fortzuschicken? Die Fürsten können versichert sein, daß, so lange Jesuiten (öffentliche oder geheime) in der Welt sind, die Welt nicht ruhig werden wird, was auch die Fürsten für ihre Völker thun mögen. Und es gilt dieß von katholischen Fürsten und Völkern so gut, als von protestantischen. Haben doch selbst in China die Jesuiten es dahin gebracht, daß man sie endlich fortschicken musste, so willig man sie auch anfangs aufgenommen hatte.

res weniger Numern hat, und weil in manchen das Numeriren durch I. II. III. 1. 2. 3. a. b. c. aa. bb. cc. u. s. f. in unbestimmbare Weite hinausgeht. Sagt z. B. jemand, es sei ein katholischer Glaubensartikel, daß es sieben Sakramente gebe, so zerfällt derselbe gleich wieder in sieben besondre Artikel in Bezug auf jedes Sakrament; und da bei jedem Sakramente wieder mancherlei zu glauben ist (z. B. beim Abendmahle die Lehren von der Transsubstanziazion, von der Messe, von der Zulänglichkeit der einen Gestalt zum vollkommnen Genusse, von der Vorbereitung zum Genusse, von der Art und Weise des Genusses selbst u. s. w.) so ist der Ausdruck Unzahl hier gewiß nicht am unrechten Orte; zu geschweigen, daß eine Menge von willkürlichen Vorschriften endlich auch eine Art von Glaubensartikeln werden. Denn wer z. B. da oder dort hin wallfahrten, in einer bestimmten Zeit so oder so viel Pater Noster und Ave Maria beten soll; muß doch glauben, daß es ihm heilsam sei.

„Aber — wird vielleicht Hr. W. sagen" —

„im königlichen Schreiben ist nicht von der „Unzahl der Lehrsätze überhaupt die Rede, son„dern von der Unzahl antibiblischer Lehr„sätze. Das ist doch auf jeden Fall übertrie„ben. Die katholische Kirche hat ja viele Lehr„sätze mit andern christlichen Religionsparteien „gemein. Diese sind doch wohl nicht antibi„blisch?" — Hierin wird jeder Protestant Hrn. W. Recht geben und gewiß selbst der Fürst, dessen Schreiben er kritisirt. Aber Unrecht hat er, daß er die Worte eines vertraulichen Schreibens und eines Fürsten, der mehr zu thun hat, als Worte abzuwägen, so presst, als hätt' er es mit einem Gelehrten von Profession zu thun. Unzahl wird ja oft sprüchwörtlich für eine Menge gebraucht, die uns eben groß vorkommt. So und nicht anders konnt' es jener Fürst meinen. Allein Hr. W. geht noch weiter; er behauptet; daß „kein einziger" Lehrsatz der katholischen Kirche antibiblisch sei, und beruft sich deshalb wieder „auf das oben an„geführte System der Theologie des berühm„ten Leibnitz." Was es mit diesem Systeme

für eine Bewandniß habe, werden wir im zweiten Theile gegenwärtiger Apologie sehen. Was aber die Sache selbst betrifft, so müßten wir uns erst über folgenden Punkt vereinigen, bevor hierüber etwas ausgemacht werden könnte.

Die katholische Kirche beweist alles, was sie aus der Bibel zu beweisen sucht, aus der Vulgate und nach der von der Kirche einmal angenommenen Auslegungsweise. Die protestantische Kirche aber läßt dieß nicht gelten, sondern verlangt Beweise aus dem Grundtexte nach einer, von der Kirche unabhängigen, logischen oder grammatisch-historischen Auslegung. Das Erste ist freilich eben so ungereimt, als wenn ein Sachwalter vor Gericht seine Ansprüche aus einer Urkunde beweisen wollte, die er selbst übersetzt hätte und nun auch noch nach seiner eignen Manier auslegte; da würde ihn jeder Gerichtshof angebrachter Maaßen abweisen. Allein so lange die katholische Kirche jenen ungereimten Grundsatz in Ansehung der

Bibel nicht aufgiebt, ist mit ihr darüber, ob ein Lehrsatz biblisch oder antibiblisch sei, gar nicht zu streiten; denn contra principia negantem disputari non potest. Und zwar in diesem Falle um so weniger, weil die katholischen Theologen immer noch ein Hinterthürchen offen haben, wodurch sie auch beim größten Gedränge entschlüpfen können. Sie sagen nämlich dann, es sei etwas tradirt oder mündlich fortgepflanzt, und das müsse man eben so wohl glauben, als was in der heiligen Schrift stehe, selbst wenn es mit derselben nicht übereinzustimmen scheine. Denn das sei eben nur ein Schein. Die Kirche würde ja ein Dogma nicht tradirt haben, wenn es nicht mit der Schrift übereinstimmte; und eben darum sei auch die Schrift immer tradizionsmäßig auszulegen. In diesem ewigen Kreise dreht man sich jenseit herum, und weicht nicht von der Stelle, weil man nicht will oder nicht kann, ohne alle bisherigen Ansprüche auf Unfehlbarkeit, Alleinseligmachung, Herrschaft über alles Andre u. s. w. aufzugeben. Es ist daher auch eine

ganz vergebliche Mühe, einen katholischen Religionslehrer widerlegen zu wollen. Das sind lauter doctores irrefragabiles; denn sie stehen fest in jenem Zauberkreise, wohl wissend, daß sie in demselben unverwundbar, außer demselben aber schon längst total geschlagen sind? Daher bekümmern sich auch Wenige um Philologie, Kritik, Geschichte, Philosophie. Das sind den Meisten böhmische Dörfer. Die tradirte Kirchenlehre ist ihnen Eins und Alles.

Um mich denn also auch hier nicht vergeblich zu bemühen, will ich Hrn. W. in seiner Beurtheilung des königlichen Schreibens nicht weiter folgen, sondern bloß noch einen Punkt hervorheben, der nicht nur in religioser, sondern auch in politischer Hinsicht bemerkenswerth sein dürfte.

Es ist dieß die höchst indiskrete Weise, mit welcher sowohl in der Vorrede als S. 18. der Uebertritt der einen Fürstin und ihres Gemahls zur römisch-katholischen Kirche mit dem

Uebertritte einer andern Fürstin aus demselben Hause zur griechisch-katholischen Kirche in Parallele gestellt und daraus die gehässigsten Folgerungen gezogen werden. Hr. W. betrachtet nämlich diese beiden Thatsachen als völlig gleich, und doch sind sie himmelweit verschieden. Man erwäge nur folgende drei Umstände:

1. Die Prinzessin des preußischen Hauses, welche neuerlich sich der griechischen Kirche anschloß, war, so viel bekannt geworden, noch nicht konfirmirt, also noch kein wirkliches Glied der protestantischen Kirche. Denn die Geburt allein entscheidet noch nicht, welcher Kirche das Kind künftig angehören werde. Auch die Taufe, wenn sie Kindertaufe ist, entscheidet es noch nicht, weil der Täufling gar nichts davon weiß. Sie ist nur eine provisorische Aufnahme in die Gemeine. Die definitive entscheidet erst die Wahl nach erlangtem Religionsunterrichte, und diese Wahl erklärt erst das herangewachsene Kind bei der Konfirmazion. Darum

eben empfängt es nun die Konfirmazion; mit ihr wird es erst als ein wirkliches Glied in diese bestimmte Gemeine aufgenommen. Daher verschiebt man auch, wenigstens in der protestantischen Kirche, die Konfirmazion bis zu den Jahren, wo man dem Kinde schon ein Urtheil zutrauen kann. Jene Prinzessin ward aber vor ihrer Konfirmazion auch in der Lehre der griechischen Kirche unterrichtet, und da sie sich für diese entschied, in dieselbe aufgenommen. Man kann also gar nicht einmal sagen, daß sie von einer Kirche zur andern übergetreten sei; sie trat bloß als ein nunmehr erwachsenes Kind in eine bestimmte kirchliche Gemeinschaft ein. Ganz anders war das Verhältniß bei derjenigen Fürstin, welche sammt ihrem Gemahle zur römischen Kirche übertrat. Beide waren längst in der protestantischen Kirche konfirmirt, waren ihr auch bis zu den Jahren der vollesten Verstandesreife treu geblieben, bis sie nach Paris reisten und dort auf einmal anders Sinnes wurden. Hier fand also ein wirklicher Uebertritt (oder Rücktritt, wie man

jenseit lieber sagt) von der protestantischen Kirche zur römisch-katholischen, ein Abfall von der einen zur andern statt. Daß ein solcher Schritt als Zerreißung eines schon bestehenden kirchlichen Bandes weit bedeutender und bedenklicher sei, als jener, wo man zuerst ein Band dieser Art knüpft, leuchtet wohl jedem Menschen von gesundem Verstande von selbst ein.

2. Die griechische Kirche nennt sich zwar auch eine katholische (worauf Hr. W. ein großes Gewicht legt) wie die römische; aber dieser Name thut gar nichts zur Sache. Keine Kirche in der Welt ist katholisch d. h. allgemein; alle machen aber Anspruch darauf, es zu werden, selbst die protestantische. Daher könnte sich auch diese katholisch nennen, wenn sie wollte. Ihr Wesen würde dadurch nicht verändert werden. Eben so nennt sich die griechische Kirche auch die orthodoxe d. h. die rechtgläubige, weil sie sich, wie die römische und jede andre, dafür hält. Aus diesem Namen folgt aber

gar nichts in Bezug auf die Sache, so wenig als daraus, daß sich der Kaiser von China einen Beherrscher des himmlischen Reiches nennt, folgt, daß er der liebe Gott und China der Himmel sei. Die griechische Kirche unterscheidet sich aber durch zwei Punkte so wesentlich von der römischen, daß Hr. W. sehr Unrecht hat, wenn er meint, es sei einerlei, ob man zu jener oder zu dieser übertrete, weil beide katholisch seien (sich so nennen). Die griechische Kirche hat erstlich keinen Papst, keinen angeblichen Stellvertreter Christi, der sich über alle Kaiser und Könige setzt und ein unfehlbarer Glaubensrichter sein will. *) Sie ist ebendaher zweitens viel duldsamer gegen Andersdenkende geworden, wenn sie dieselben gleich als Irrgläubige betrachtet und nach dem altkirchlichen Sprach-

*) Papst Innocenz IV. (er regierte von 1243 bis 1254, also recht in der Mitte des hochbelobten Mittelalters) schrieb sich in einer Urkunde, die man im 3. Bande der Regesta s. rerum boicarum autographa des Hrn. von Lang findet, „veri Dei „in his terris vicem gerens et disponente domino „universali reipublicae praesidens" (Statthal-

gebrauche Ketzer nennt. Besonders zeigt sie diese Duldsamkeit in Russland, wo man seit mehren Menschenaltern nichs von Verfolgungen oder Bedrückungen der römischen Katholiken, der Lutheraner, der Reformirten u. s. w. gehört hat. Sie leben alle friedlich beisammen, verehren alle ihren Gott nach ihrer Weise ohne Störung von Seiten der herrschenden Kirche, und gelangen auch alle zu Staatsämtern, selbst zu den höchsten, wenn sie sich sonst dazu eignen. Die griechische Kirche steht daher jetzt gleichsam in der Mitte zwischen der römischen

ter Gottes — Christi war ihm nicht genug — auf Erden und Universalregent). Hat wohl je ein griechischer Patriarch oder eine heilige Synode diese Unverschämtheit gehabt? — Zu Stralsund, als es noch römisch-katholisch war, in demselben Mittelalter, führte einmal der Bischof und seine Klerisei förmlichen Krieg mit der Bürgerschaft; und warum? Weil die Bürger nicht genug Beichtgeld gaben. Darüber ward von beiden Seiten viel gemordet, verheert und geplündert. Hat dieß wohl je die griechische Geistlichkeit gethan? Ich weiß kein Beispiel aus der Geschichte, werde aber gern Belehrung annehmen, wenn man eins beibringt. Jetzt sterben dort die Geistlichen für die Freiheit ihres Volks und tilgen so manche frühere Schuld.

und der unsrigen. Während sie Manches mit jener gemein hat, protestirt sie doch mit dieser gegen das Papstthum, und könnte also insoferne selbst eine protestantische Kirche heißen. Ein Uebergang von der protestantischen Kirche zur griechischen ist daher viel leichter und unbedenklicher, besonders wenn man in jener nur geboren und als Kind getauft, aber nicht konfirmirt ist, als von der protestantischen zur römischen. Das ist ein wahrer Sprung und gewiß für Viele, die ihn thun, ein salto mortale. Darum sagt das königliche Schreiben wohl mit dem größten Rechte: „Gott sei Ihnen gnädig!"

3. Endlich ist es ein himmelweiter Unterschied, wenn ein Prinz oder eine Prinzessin, zur künftigen Regierung eines Landes berufen, dessen Volk größtentheils einer andern Religionsform zugethan ist, sich dieser Religionsform anschließt, um auch dadurch das Band der Liebe und des Vertrauens, ohne welches keine glückliche Regierung möglich ist, fester zu knüpfen — denn die Religion ist eben das Bindendste in der Menschenwelt — und wenn ein schon

lange regierendes Fürstenpaar plötzlich, ohne daß man recht eigentlich erfährt, wie und warum, der Anbetungweise seines Volks entsagt und so gerade das stärkste Band der Liebe und des Vertrauens zwischen sich und seinem Volke zerreißt. Denn sollte die Liebe nicht abnehmen, sollte das Volk nicht mistrauisch werden, wenn es auf einmal eine solche Sinnesändrung wahrnimmt, die natürlich auch Einfluß auf viele andre Lebensverhältnisse hat? wenn es sieht, wie sich auf einmal noch mehre Anhänger der neuangenommenen Anbetungsweise einfinden und bald offner bald verstohlner begünstigt werden? wenn es besonders geistliche Herren von einer Kirche einziehen sieht, welche von jeher undulдsam gegen andre war, welche diese nicht einmal als Kirchen anerkennt, und welche daher stets und überall darauf ausgeht, durch alle mögliche Mittel, auch unredliche, Proselyten zu machen? Das ist es eigentlich, was protestantische Völker so erschreckt, wenn sie ihre Fürsten den protestantischen Glauben abschwören und den römisch-katholischen annehmen sehn.

Es ist, als wenn man in der Ferne schon die Bannstrahlen blitzen, die Inquisizion einziehen und die Scheiterhaufen auflodern sähe. Im Anfange ist man freilich davor sicher; aber ein Volk sieht natürlich weiter und denkt auch an die ferne Nachkommenschaft. Es dürfen ja nur begünstigende Umstände für die Hierarchie eintreten, so weiß sie bald daraus Vortheil zu ziehen, um nach und nach das ganze Land, wie das weiland fast durchaus protestantische Böhmen, wieder katholisch zu machen. Ein katholisches Volk dagegen hätte so etwas gar nicht zu fürchten, wenn sein Regent protestantisch würde; denn es liegt im Wesen des Protestantismus, duldsam zu sein und nicht aufs Proselytenmachen auszugehn. Indessen würd' ich, wenn ein katholischer, über ein katholisches Volk gebietender, Fürst protestantisch werden wollte und mich zu seinem Gewissensrathe machte, auch ihm gerade heraus sagen: „Bleibe bei „dem Glauben deines Volkes, um nicht das „festeste Band zu zerreißen, das zwischen Dir „und deinem Volke besteht! Du kannst Gott

„immer im Geist und in der Wahrheit anbe„ten, wenn nur sonst die wahre Religion in „deinem Herzen wohnt.“ Wenn er mir nun hierauf erwiederte, das könne er nach seiner Ueberzeugung nicht, sein Gewissen dränge ihn zum Austritte, so würd' ich sagen: „Gut, folge „deinem Gewissen! Aber habe dann auch den „Muth, ein Opfer zu bringen, und verzichte „sofort auf die Regierung eines Volkes, zwischen „welchem und dir du selbst das festeste Band „der Liebe und des Vertrauens zerreißen willst! „Denn es kann daraus nichts Gutes kommen. „Dein Volk wird über dich seufzen, und du „selbst wirst tausenderlei Verdruß haben, der „dir das Leben verbittert und dich wohl gar „die That bereuen macht.“ — Es versteht sich von selbst, daß ich auf dieselbe Weise zu einem protestanischen Fürsten sprechen würde, der über ein ganz oder größtentheils protestantisches Volk herrschte und sich zu einer andern Kirche wenden wollte; denn das Verhältniß ist hier völlig gleich. Ganz anders aber würd' ich zu einer Prinzessin sprechen, um deren Hand ein auswärtiger

Fürst würde, der und dessen Volk einer andern Kirche zugethan wäre, wenn man von ihr den Zutritt zu dieser Kirche verlangte und sie mich deshalb um Rath befragte. Denn das Verhältniß ist hier ganz anders. Der auswärtige Fürst möchte katholisch oder protestantisch, und im ersten Falle griechisch- oder römisch-katholisch sein, so würd' ich ihr immer rathen, dem Verlangen zu genügen, wofern ihr Gewissen keinen Einspruch thäte. Erklärte sie aber, daß dieß allerdings der Fall wäre, so würd' ich ihr sagen: „Nun, so habe auch den Muth, „der Hand des fremden Fürsten und seinem „Throne zu entsagen, und nimm lieber einen „Edlen deines Volkes und deines Glaubens „zum Gemahle! Was du an äußerem Glanze „verlierst, wirst du an häuslichem Glücke ge„winnen, das ja ohnehin auf Thronen so sel„ten ist." — Der Grund dieses Rathes ist leicht einzusehn. Eine Prinzessin, die einen auswärtigen Fürsten heirathet, scheidet von ihrem Lande und Volke gänzlich aus. Es ist ihre Pflicht, sich mit ihrem neuen Vaterlande und

dem dasselbe bewohnenden Volke möglichst zu vereinbaren, gleichsam zu identifiziren. Wie sie das politische Interesse desselben fortan als das ihrige betrachten muß, wenn sie eine wahre Mutter ihres neuen Landes und Volkes werden will, so auch jedes anderweite und höhere Interesse. Kann sie dieß nicht mit gutem Gewissen, so bleibe sie zu Hause. Es kann ja doch im eigentlichen Sinne kein Mensch in der Welt gezwungen werden, etwas wider sein Gewissen zu thun. Hier hört alle menschliche Macht auf, weil Gott allein der Gesetzgeber des Gewissens ist und dem Menschen in dieser Hinsicht freie Wahl gelassen hat. Freilich wird den Prinzessinnen, was ihre Verheirathung betrifft, durch gebieterische politische Umstände die freie Wahl gar sehr verkümmert. Und das ist wohl auch der Grund, warum man einen Religionswechsel bei solcher Gelegenheit immer glimpflicher beurtheilt hat, als bei andern, wo solche Umstände gar nicht stattfanden.

Aus dem Bisherigen erhellet zur Gnüge, wie himmelweit verschieden die beiden Fälle

sind, die Hr. W. so ungeschickt zusammen stellt, und wie unbescheiden nicht bloß, sondern auch höchst ungerecht der Vorwurf ist, den er dem erhabnen Verfasser des mehrerwähnten Schreibens darüber macht, daß er die Schwester wegen des Uebertritts zur römisch-katholischen Kirche tadle, während er selbst seine Tochter zur griechisch-katholischen habe übertreten lassen. Es läßt sich ja ohnehin diesem gerechten und frommen Fürsten zutrauen, daß er seine Tochter nicht zu diesem Schritte überredet, vielweniger gezwungen, sondern ihr überlassen habe, zu thun, was sie für gut fand. Und so würde er auch der Freiheit seiner Schwester keinen Abbruch gethan, sondern, wenn sie den festen und beharrlichen Entschluß des Uebertritts erklärt hätte, zu ihr gesagt haben: Thue was Du glaubst, nicht lassen zu können! Das Schreiben klagt ja nur darüber, daß der Schritt heimlicher Weise geschehen, daß er erst gemeldet wurde, als er geschehen, und daß er gleichwohl mit den Worten gemeldet wurde: „der„jenigen Person, der ich im Herzen von je-

„her die vereinten Gefühle der Liebe zu meinem „Vater und für meinen Bruder darzubrin„gen gewohnt bin.“ Hatte denn da der Fürst als Familienhaupt und Bruder nicht Recht zu fragen: „Wer wird wohl glauben können, daß „ein Vater, ein Bruder es ohne Weiteres „gut heißen werde, wenn seine Tochter, wenn „seine Schwester katholisch wird, das heißt, „wenn sie den entscheidendsten Schritt thäte, „den Jemand nur irgend auf der Welt thun „kann, ohne sich vorher mit beiden zu be„rathen? Gewiß Niemand!“ — Doch in dem letzten Ausrufe irrte sich freilich der erlauchte Briefsteller. Er wusste noch nicht oder dachte nicht daran, daß es in der Welt Menschen giebt, die weder ein menschliches noch ein sittliches noch ein wahrhaft religioses Gefühl in ihrem Busen tragen, die alles nur auf den Vortheil ihrer Kirche d. h. ihren eignen berechnen und alles lieblos und ehrlos verdammen, was nicht in ihren Kram taugt!

Was soll man nun aber von einem geistlichen Hirten denken, der, abgesehn von jener

Gefühllosigkeit, auch noch überdieß Gewissensfälle für einerlei erklärt, deren himmelweiten Unterschied jeder Mensch von gesundem Verstande auf den ersten Blick erkennen muß? Hat der geistliche Hirt dieß absichtlich gethan, um seine Leser zu verwirren, so ist er nichts weiter als ein elender Sophist. Ist es aber unabsichtlich geschehen, nun so sollte man ihm doch möglichst bald in Kleinrinderfeld etwas andres als Menschen zu weiden geben.

Mit einem Menschen dieser Art sich in einen literarischen Wortwechsel einzulassen, bringt eigentlich wenig Ehre. Das weiß ich sehr wohl. Allein der Gegenstand dieses Wortwechsels ist zu wichtig, als daß Stillschweigen rathsam gewesen wäre. Das königliche Schreiben, welches Hr. W. so ungebürlich kritisirt hat, ist ein Dokument für die protestantische Kirche, welches in den Archiven derselben von allem Schmuze, der ihm von außen anfliegen möchte, gesäubert aufbewahrt werden muß. Da ich es nun zuerst dem Drucke übergeben habe, so

war es auch meine Pflicht, jene ungebürliche Kritik zurückzuweisen

Zum Schlusse dieser Apologie des königlichen Schreibens muß ich aber doch noch ein Wort hinzufügen, um der Böswilligkeit vorzubeugen. Die Erbärmlichkeit, welche sich nicht scheute, in einem sog. unparteiischen Literatur- und Kirchen-Korrespondenten von ganz Deutschland geachtete Ehrenmänner mit Schmuz aus eigner Fabrik zu besudeln — diese Erbärmlichkeit, welche, sich wohl bewusst, aus was für Absichten sie lautbar wird, Andern gern dieselben Absichten unterlegt — diese Erbärmlichkeit, sag' ich, möchte nicht ermangeln vorzugeben, ich hätte diese Apologie bloß geschrieben, um mich an einem gewissen Orte zu empfehlen und von dorther irgend ein Gnadenzeichen zu erhaschen, wär's auch nur ein höfliches Handbillet auf geschehene Zusendung, das man nachher in den Zeitungen abdrucken lassen könnte. Darum erklär' ich, daß keine solche Zusendung geschehen wird, und ebendar-

um bitt' ich inständigst um die einzige Gnade, mir kein Gnadenzeichen, selbst nicht das kleinste, zukommen zu lassen, damit auch der böseste Wille nicht vermöge, eine gute Sache durch eine schlechte Vermuthung zu entstellen.

II.

Apologie

eines

großen Philosophen.

5

Unter den Autoritäten, zu welchen Hr. W. seine Zuflucht genommen hat, um seiner Sache ein besseres Ansehn zu geben und sich se.bst wie mit einem starken Schilde zu decken, befindet sich auch die „des großen Leibnitz von überwiegendem Gewichte," wie er sich S. 11. ausdrückt. Auch Leibnitz soll, wo nicht ein offner und erklärter, doch ein geheimer und versteckter Anhänger des Katholizismus gewesen sein. Zwar ist dieß keine neue Behauptung; man hat es jenseit schon öfter gesagt. Aber ebendeswegen ist es nöthig, diese Behauptung von neuem zu prüfen und dadurch das Andenken

jenes Mannes von einer Schmach zu retten. Denn eine Schmach wär' es allerdings für ihn, wenn er, dem als Philosophen das vitam impendere vero Pflicht war, seine Ueberzeugung aus Menschenfurcht oder andern Rücksichten verhehlt, wenn er den Protestanten, zu denen er sich hielt und von deren Fürsten er Ehrenstellen und Gehalte annahm, nicht geradezu gesagt hätte: „Euer Glaube ist eitel; „ich verlasse eure Kirche und wende mich zur „römischen." So zu reden, ist allein des ehrlichen Mannes würdig. Alles Heimlichthun, alles versteckte Wesen in Religionssachen ist unziemlich, kleinlich, erbärmlich. Und wenn irgend etwas die Schlechtigkeit der Sache, welche Hr. W. vertheidigt, beweist, so ist es der Umstand, daß die römische Kirche sich nicht geschämt hat, heimlich in der unsrigen zu werben und die bethörten Proselyten sogar förmlich von der Theilnahme am öffentlichen Kultus zu dispensiren, damit dieselben, unter uns und von uns lebend, heimlicher und hinterlistiger Weise wieder neue Proselyten machen möchten.

Pfui der Ehrlosigkeit! Der Heiland sagte zu seinen Jüngern (Matth. 5, 16): „Lasset euer „Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure „gute Werke sehen und euren Vater im Him„mel preisen!" Er sagte zu ihnen (Mark. 16, 15): „Gehet hin in alle Welt und prediget „das Evangelium aller Kreatur!" Er rief aber auch zugleich das Wehe aus über die arglistigen Proselytenmacher, deren es überall und zu allen Zeiten gab, indem er sagte (Matth. 23, 15): „Wehe euch Schriftgelehrten und Phari„säern, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser „umziehet, daß ihr einen Proselyten machet; „und wenn er's worden ist, machet ihr aus „ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, „denn ihr seid." — Jenseit aber sagt man: „Schleichet euch in die Häuser und suchet im „Dunkeln zu überreden, wen ihr könnt; spart „nichts, was die Menschen, Kinder oder Er„wachsne, Weiblein oder Männlein, verführen „kann, Zuckerwerk, Putz. Schmeicheleien, Geld, „Versprechungen von Ehrenzeichen oder Ehren„stellen, kurz nichts, was menschliche Begierden

„reizen kann; und wenn jemand nicht öffent„lich zu uns herüber kommen will, so sagt „ihm, daß er es heimlich könne; und das ist „noch besser, weil er dann desto leichter wie„der Andre verführen kann!“*)

Doch ich kehre zu meinem Gegenstande zu-

*) Die erste Erlaubniß zu heimlichen Bekehrungen scheint P. Gregor XIII. (reg. 1572—1585) auf Anrathen des Jesuitengenerals Aquaviva gegeben zu haben. Zwar fühlte der Papst noch Gewissensskrupel und wollte daher das mit der Glaubensverbreitung beauftragte Kollegium (congregatio de propaganda fide) befragen. Der schlaue Jesuit wusste aber Sr. Heiligkeit die Sache so süß vorzumalen, daß er die Erlaubniß sogleich erhielt. S. den N. deutschen Zuschauer. B. 1. S. 163 ff. Nachher mag sie öfter gegeben worden sein, entweder ausdrücklich, oder stillschweigend (connivendo). Man dispensirte auch wohl ohne Anfrage in Rom, weil man schon wusste, daß es der römischen Kurie so genehm war; oder man versprach die Dispensazion, wenn jemand nur heimlich übertreten wollte; und wie hätte sie dann verweigert werden können? So hat man erlebt, daß dergleichen Proselyten sogar ansehnliche protestantische Kirchenämter bis an ihr Lebensende verwalteten, wie der Oberhofprediger von Stark in Darmstadt. Und wer kann dafür stehn, daß wir es nicht noch ferner erleben?

rück. Vor allen Dingen muß ich hier Hrn. W. loben, ihm wenigstens Recht geben, wenn er die Autorität „des großen Leibnitz“, als bloße Autorität betrachtet, „von überwiegendem Gewichte“ nennt. Allerdings ist sie gewichtiger, als alle übrige von ihm angeführte, selbst Luther's Autorität nicht ausgenommen. Denn dieser Mann, obwohl in andrer Hinsicht größer als jener, stand doch mitten im theologischen und kirchlichen Kampfplatze seiner Zeit, wo der Mensch nicht ganz unbefangen bleibt. Leibnitz aber lebte in einer viel spätern und sowohl politisch als kirchlich ruhigern Zeit, nach dem westphälischen Frieden. Auch stand er als Philosoph auf einem höhern Standpunkte. Seine Autorität könnte also wohl Manchen verleiten, zu glauben, Wahrheit und Recht seien auf jener Seite. Ja wenn überhaupt in Sachen der Vernunft und des Gewissens, also auch der Religion, Autoritäten etwas entscheiden könnten, so gesteh' ich gern, daß ich für meine Person gerade der von Leibnitz am liebsten Gehör geben würde. Denn ich verehre

diesen Mann als einen der ersten Denker, der nicht bloß Philosoph, sondern auch in vielen andern Gebieten der menschlichen Erkenntniß mehr oder weniger heimisch war. Aber sonderbar! die Autorität dieses eminenten Geistes, den Hr. W. aus der Unterwelt herauf beschwört, um für ihn und seine Kirche zu zeugen, zeugt nicht für, sondern wider sie. Es ist bekannt, daß Leibnitz während seines Aufenthalts in Frankreich mit Bossuet und andern angesehnen Katholiken Verbindungen anknüpfte, die er auch nachher brieflich fortsetzte. Es ist ferner bekannt, daß man zu jener Zeit, wo die Gemüther sich abgekühlt hatten und daher geneigter zur Aussöhnung schienen, stark an einer Religionsvereinigung d. h. an einer Verschmelzung der katholischen und der protestantischen Kirche arbeitete, und daß Leibnitz und Bossuet insonderheit darüber briefwechselten. Es ward aber nichts darau's, weil man von katholischer Seite immer nur blinde Unterwerfung verlangte, weil man stets foderte, daß alle Christen weit mehr glauben sollten, als je irgend ein

Papst geglaubt hat und glauben wird, und weil man überhaupt immer nur ein Positives dem andern entgegensetzte, ohne zu bedenken, daß man, um zu beurtheilen, welchem von beiden der Vorzug gebüre, erst ein höheres Richtmaaß suchen müsse. Leibnitz blieb daher bis an das Ende seines Lebens Protestant, troz den vielen Schmeicheleien, die man ihm sagte, und den glänzenden Anerbietungen, die man ihm machte und die ihn selbst zum rothen Hute führen konnten. Wäre dieß wohl möglich gewesen, wenn Leibnitz wirklich die katholische Kirche der protestantischen vorgezogen hätte? Der äußere Vortheil war ja dort ganz klar und gewiß. Man weiß aber aus andern Umständen, daß Leibnitz gegen Ehre und Geld nicht gleichgültig war. Man darf jedoch nur seine Vorrede zur Theodizee und die Einleitung zu diesem berühmten Werke, welche von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft handelt, gelesen haben, um sich überzeugt zu halten, daß Leibnitz seiner ganzen Denkart nach ein Protestant im eminentesten Sinne war. Freiheit der Unter-

suchung, Prüfung alles Gegebnen durch Vernunft, Unterscheidung der ewigen Wahrheiten von allen willkürlich angenommenen Satzungen, ist die Grundlage jenes Hauptwerkes von Leibnitz, wie seiner übrigen Schriften.

Allein unser Kritiker beruft sich auf ein anderes Werk desselben. „Ich berufe mich" — sagt er S. 11 flg. — „besonders auf sein der Nachwelt „lang entzognes klassisches Werk, Systema theo-„logicum, welches nach allen seinen Darstellungen „fast ganz katholisch ist." Und in einer Anmerkung setzt er noch hinzu: „Das Böse wirkt gelegen-„heitlich auch etwas Gutes. Es war lange „genug bekannt, daß Leibnitz noch ein vor-„treffliches Manuskript betitelt Systema theo-„logicum hinterlassen habe, und dieses zu „Hannover in der Bibliothek sich befände, wo „es aber geheim gehalten würde. Die fran-„zösische Regierung erlaubte endlich, daß das „Manuskript nach Paris geschickt, daselbst dem „Drucke übergeben wurde. Sogleich machten die „Herren Räß und Weis zu Mainz eine deut-

„sche Uebersetzung, ließen sie drucken, und den „lateinischen Urtext daneben. Der berühmte „Lorenz Doller sel. verfertigte aber die „wichtigste Vorrede dazu. Die Begierde nach „diesem Werke war so groß, daß in kurzer „Zeit mehrere Auflagen geschehen mussten bei „Simon Müller in Mainz." — Das wäre denn also der Beweis, daß Leibnitz die katholische Kirche der protestantischen vorgezogen habe, ja wohl gar heimlich zu ihr übergetreten sei.

Hier hätt' ich nun die schönste Gelegenheit, unsrem scharfsichtigen Kritiker Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er hat das Schreiben, was ich habe drucken lassen, der allgemeinen Meinung zum Trotze für unecht erklärt. Und doch lebt der angebliche Verfasser desselben noch. Ein einziges Wort des Widerspruchs aus seinem erhabnen Munde würde hinreichen, die ganze Welt zu enttäuschen. Es ist aber bis jetzt nicht gesprochen worden, wird auch nie gesprochen werden. Wie vielmehr wär' ich befugt, das angebliche Werk von Leibnitz für

unecht zu erklären! Leibnitz ist schon über ein Jahrhundert todt — er starb bekanntlich im J. 1716 — von seinen Freunden und Bekannten lebt auch keiner mehr. Wer kann also jetzt die Echtheit bezeugen? Und wenn das Manuskript auch echt war, wer bürgt dafür, daß man beim Abdrucke nicht manches weggelassen und zugesetzt habe, um gewisse Absichten zu erreichen? Wie oft sind berühmten Männern nach ihrem Tode Schriften untergeschoben, wie oft ihre wirklich hinterlassenen Schriften so verstümmelt und verfälscht worden, daß sie den Urschriften kaum noch ähnlich waren! Warum hätte man das Werk so lange verheimlichen sollen? Warum musst' es erst nach Paris transportirt werden, um es abdrucken zu lassen? Sollte sich in hundert Jahren niemand gefunden haben, der sich eine Abschrift von einer so interessanten Reliquie zu verschaffen gewusst hätte? Es wäre ja damit viel Geld zu verdienen gewesen. — Solche und andre kritische Fragen könnt' ich unsrem Kritiker vorlegen, und es sollte ihm bei allem seinen kri-

tischen Scharfsinne schwer werden, sie genügend zu beantworten.

Allein ich will großmüthig sein; ich will zugeben, was noch nicht bewiesen, daß das Systema theologicum von Leibnitz echt sei von Anfang bis Ende, von Wort zu Wort. Folgt daraus, daß dessen Verfasser dem Katholizismus geneigt oder gar ein heimlicher Katholik gewesen? Nichts weniger. Leibnitz war ein Genie ganz eigner Art. Er befasste sich mit Allem, woran er seinen Scharfsinn üben konnte, mit Zahlen und Figuren wie mit alten Urkunden, mit theologischen, juristischen, historischen, philologischen, mathematischen und physikalischen Gegenständen so gut, als mit philosophischen. Ja er beschäftigte sich sogar einmal recht fleißig mit der Alchymie, ohne daß es bisher jemanden eingefallen, zu behaupten, Leibnitz sei ein Adept gewesen, der den Stein der Weisen im Urin gesucht.

So konnte sich nun Leibnitz wohl auch einmal mit der katholischen Theologie beschäftigen, um seinen Scharfsinn daran zu üben,

um zu versuchen, was sich aus dem Dinge machen ließe, wenn man es philosophisch zustutzte. Leibnitz nahm es überhaupt, da er viel in der großen Welt gelebt hatte, die zu jener Zeit nicht so frömmelte, wie heutzutage, nicht so genau mit dem, was zur Form der Religion gehört. Und der Katholizismus ist doch immer nur eine solche Form, mag man ihn auch jenseit für das Wesen halten oder erklären. Einen recht deutlichen Beweis davon gab er auf seiner Reise von Venedig nach Mesola im Ferrarischen. Bei der Ueberfahrt war er der einzige Protestant auf einem von lauter Katholiken besetzten Schiffe. Es erhob sich ein Sturm. Man meinte, der Ketzer sei daran Schuld, und sprach schon vom Ueber-Bord-Werfen. Da zog der weltkluge, auf alle Fälle schon gefasste, Mann einen Rosenkranz aus der Tasche und ließ ihn mit scheinbarer Andacht durch seine Finger laufen. Drob stutzten die Leute, meinten, grade wie Hr. W., der Mann müsse doch ein rechtgläubiger Katholik sein, und ließen ihn in Frieden. Man

kann leicht denken, wie er nachher über das dumme Schiffsvolk gelacht hat. Ich bin daher überzeugt, daß Leibnitz in seinem Herzen vom Katholizismus eben so entfernt gewesen, als vom Islamismus, gesetzt auch, daß sich noch einmal in irgend einem Winkel der Welt ein Manuskript von ihm vorfände, worin er sich die Aufgabe gemacht hätte, die Lehre des Korans in einem philosophischen Gewande darzustellen. Seine Heiligkeit der Mufti in Konstantinopel würde freilich darüber sehr frohlocken, wenn er's erführe; aber seine Freude würde noch grundloser sein, als die Freude derer, welche über die jetzige Restaurazion des Türkenreiches durch Abschlachtung der alten Janitscharen und Abrichtung einer neuen Soldateske à l' Européenne frohlocken.

Ueberhaupt, sollte denn Leibnitz mit dem Scharfsinne, dem alle Welt ihm zugesteht, nicht eingesehn haben, daß das Christenthum in, mit und durch den Katholizismus seine Gestalt wesentlich verändert hat? Das Christenthum ist wesentlich eine Religion der Liebe, sowohl in

dogmatischer Hinsicht nach dem Spruche: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc", als in moralischer Hinsicht nach dem Spruche: „Du sollst Gott lieben ꝛc." Der Katholizismus aber hat nach und nach diese Religion der Liebe ganz und gar in eine Religion der Furcht, ja des Schreckens verwandelt.

Damit man mich hier nicht der Parteilichkeit zeihe, so mögen zuerst Katholiken selbst sich darüber aussprechen. Der alte Graf von Montlosier, ein eben so eifriger Royalist als Katholik, wenn er auch die Jesuiten nicht liebt, weil er mit allen vernünftigen Leuten überzeugt ist, daß sie für den Thron eben so gefährlich sind, als für den Altar, und weil er überhaupt zu denjenigen Katholiken gehört, die das Verderben ihrer Kirche wohl fühlen, aber die Heilung dieses Verderbens von der Zeit erwarten und daher ihre Kirche nicht verlassen wollen — Hr. von Montlosier sagt in seiner neuesten Schrift: Dénonciation aux cours royales etc. unter andern: „Mon grand „tort (nämlich in den Augen seiner Gegner

bei Herausgabe seiner frühern Schrift über die Kongregazion und die Gesellschaft Jesu) „a été de montrer une religion d' amour „à des hommes qui prêchent une religion „de crainte; de montrer une religion „douce à des hommes qui veulent une „religion terrible; enfin, il a été de par„ler le langage de la charité à des hommes „qui n'affectionnent que celui de la do„mination." — Das Iournal des débats, auch gut katholisch, aber auch das jenseitige Verderben beherzigend, macht zu diesen merkwürdigen Worten die noch merkwürdigere Anmerkung: „Ce n' est pas d' aujourdhui que „des prêtres ont voulu substituer la terreur „à l' amour dans les croyances religieuses. „La XII. Epitre de Boileau nous prouve que „cette question étoit vivement agitée de son „temps. Il est inutile d' aimer Dieu, „disoit-on, il suffit de le craindre „pour être sauvé. Et Boileau répondoit:

„Cessez de m' opposer vos discours imposteurs,
„Confesseurs insensés, ignorans séducteurs,
„Qui, pleins de vains propos que l' erreur vous débite,
„Vous figurez qu' en vous un pouvoir sans limite

„Iustifie à coup sûr le pécheur alarmé,
„Et que sans aimer Dieu l' on peut en être aimé.

„On sent qu' une religion de terreur est „bien plus favorable à l' ambition sacer- „dotale et surtout plus lucrative. La crainte „du diable fait ouvrir la bourse du pécheur „plus largement que ne feroit l' amour de „Dieu. Aussi, chez les docteurs dont parle „Boileau, l' Evangile" — das Evangelium der Liebe — „avoit peu de crédit; et l' on „sait que le jésuite Tournemine, prêchant à Ca- „en en 1730, eut l' impudente audace de dire: „Il n' est pas bien certain que l' „Evangile soit Ecriture - sainte. „C' est dans une église qu' a été proféré „ce blasphème jésuitique. Was diese Blasphemie anlangt, so war sie freilich nicht so groß im Munde eines Priesters, der auf die Tradizion und die tradirte Kirchenlehre mehr hielt, als auf das geschriebne Evangelium. Was aber die Verwandlung der Religion der Liebe in eine Religion der Furcht und des Schreckens betrifft, so war dieselbe viel älter als der Jesuitenorden, den man wenig-

stens in dieser Hinsicht nicht als die Quelle des Uebels betrachten kann. Er pflanzte nur fort und benutzte, was er empfangen. Hat die weit ältere Lehre vom Fegefeuer, das man mit den grässlichsten Farben, noch grässlicher als die Hölle selbst, ausmalte, einen andern Zweck, als die Menschen mit Furcht und Schrecken zu erfüllen? Waren die Büßungen und Peinigungen, welche im 13. 14. und 15. Jh. die Flagellanten oder Geißeler, die Begharden und Lollharden, die Kreuzbrüder, und wie diese Schwärmer weiter hießen, unter Anführung von Priestern und Mönchen an sich selbst und Andern vollzogen, und welche nach und nach so grausam, so toll und so allgemein wurden, daß die Regierungen sie verbieten mussten, etwas anders als eine Frucht jener Schreckens-religion? Und die Bannstrahlen, die Ketzergerichte, die Dragonaden, die Inquisition mit ihren Autodafes, wo man die Teufel sogar auf die Kleidung (den Sanbenito oder Sacbénit) der unglücklichen Schlachtopfer malte, die Bartholomäusnacht, über welche man in Rom das Te Deum sang und die noch heute

von den Römlingen für eine heilsame Strenge (rigueur salutaire) erklärt wird — waren sie etwas andres als Erzeugnisse einer Religion, welche die Menschen nicht mit Liebe gewinnen und durch Liebe beseligen, sondern durch Furcht und Schrecken einer herrschsüchtigen Priesterschaft unterwerfen sollte? — Alles das aber war so allgemein bekannt, daß es am allerwenigsten unsrem Leibnitz unbekannt sein konnte. Und doch hätte er, der geborne Protestant, der erste Philosoph seiner Zeit, eine solche Furcht- und Schreckens-Religion der Religion der Liebe, wie sie der echte Protestantismus lehrt, vorziehn, hätte insgeheim jene umfassen und diese aufgeben können? Wer das glauben kann, der müsste einen so starken Glauben haben, daß er es auch für möglich hielte, ein nach der Sonne strebender Aar werde sich freiwillig in eine Nachteule oder Fledermaus verwandeln. Mag es also mit jenem Systema theologicum für eine Bewandniß haben, welche es wolle, es kann auf keinen Fall beweisen, daß Leibnitz ein geheimer Anhänger des Katholizismus war.

Aber jenes System gewährt uns Protestanten noch einen unschätzbaren Vortheil, für welchen wir unserem großen Philosophen sowohl als Hrn. W., der es von neuem in Anregung gebracht hat, nicht genug danken können. Bisher warf man jenseit uns Protestanten immer vor, wir hätten gar keine gründliche Kenntniß vom katholischen Glauben, unsre Urtheile darüber beruhten auf lauter Misverständnissen, wo nicht gar auf Verdrehungen. Das ist nun freilich ein seltsamer Vorwurf. Denn der katholische Glaube ist von Katholiken in so vielen und so leicht zu habenden Schriften so ausführlich dargestellt, daß es ja wahrhaftig ein Wunder wäre, wenn er nicht wenigstens den protestantischen Theologen, die solche Schriften schon Berufs wegen lesen müssen, hinlänglich bekannt geworden sein sollte, ohne in der katholischen Kirche geboren und erzogen zu sein. Auch waren ja Luther, Melanchthon, Zwingli, so wie deren minder glückliche Vorgänger im Reformazionswerke, Wiclef, Huß, Hieronymus von Prag u. A., lauter geborne und erzogne Katholiken, waren überdieß in

Sprachen und Geschichte, in Philosophie und Theologie, wohlunterrichtete Männer, und tadelten doch bereits alles am katholischen Glauben, so wie an den Gebräuchen und Einrichtungen der katholischen Kirche, was wir noch heute tadeln. Sollten denn jene Männer gleichfalls in einer so tiefen Unwissenheit gesteckt haben, wie man uns jenseit noch heute vorwirft? Doch wir können nunmehr diesen Vorwurf mit dem größten Rechte zurückweisen. Einer unsrer größten Gelehrten und Denker, der große Leibnitz, hat das katholische Religionssystem so gründlich dargestellt, daß man sogar jenseit getäuscht worden, daß man geglaubt hat, der Darsteller sei ihm selbst ergeben gewesen. Und doch ist er bei allen jenseitigen Verlockungen, bei allen zeitlichen Vortheilen, die er durch den Uebertritt erwerben konnte, der Unsrige bis an sein Lebensende geblieben. Er musste also doch wohl trotz der klarsten und gründlichsten Einsicht in das katholische Religionssystem es für ungültig halten. Folglich wird man auch uns Andern nicht mehr vorwerfen dürfen, wenn man nur billig sein

will, daß wir bloß aus Unwissenheit oder Misverstand tadelten. Man wird uns wenigstens zugestehn müssen, daß wir auch wohl Gründe haben mögen, die aller Beherzigung werth seien; und zwar um so mehr, da diese Gründe sogar einen im orthodoxen Spanien gebornen und erzognen Geistlichen, der doch wohl wissen musste, was man jenseit glaubt oder wenigstens geglaubt wissen will, bestimmt haben, jene Kirche zu verlassen. S. die höchst merkwürdige Schrift: Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens, von Joseph Blanco White, ehemal. kathol. Priester und Hofpred. zu Sevilla. Dresd. u. Leipz. 1826. 8. Möchte man doch jenseit diese Schrift wohl beherzigen! Möchte sie insonderheit Hr. W. und sein Mitstreiter, Hr. Fridolin Huber, beherzigen, dessen ganz im selbigen Geiste verfasste Schrift mir so eben in die Hände fällt. Sie führt nämlich den, sogar einen grammatischen Schnitzer enthaltenden, Titel: Was hätte eine deutsche Fürstin auf das, wie öffentliche Nachrichten behaupten, von einem Souveraine an Sie gerichtete Schreiben, wegen Ihrem Uebertritt [soll heißen: Ihres Uebertritts — s. Adelung] zur katholischen Konfession, antworten können? Von Dr. Fridolin Huber, Pfarrer zu Deislingen ꝛc. Rotweil, 1826. 8. Dieses fingirte Antwortsschreiben ist sogar recht gelehrt nach Art eines Kompendiums in Paragraphen abgetheilt und mit vielen Zitaten aus den Kirchenvätern gespickt, die jene Fürstin wahrscheinlich kaum dem Namen nach kennt, wenn sie nicht

dort auf einmal recht kirchlich gelehrt geworden. Was aber den Grund der Sache selbst betrifft, so ist diese Schrift um nichts weder besser noch schlechter, als die des Hrn. W. Ich will daher auch nicht länger bei ihr verweilen und führe nur folgendes Pröbchen der darin zur öffentlichen Schau gestellten Dogmatik und Exegese an. Nach S. 65. „leiten die Katholiken „den Reinigungsort (die Lehre vom Fegefeuer) „aus den Worten des Erlösers ab: Selig, die reines „Herzens sind; denn sie werden Gott „schauen." — Bravo! Bravissimo.*)

---

*) Dieser Hr. H. hat schon früher ein Buch (Vertheidigung der kathol. Kirche gegen Angriffe neuerer Zeit) geschrieben, welches selbst der neue Leipziger unpart. Korresp. „überflüssig, breit und seicht" nennt; weshalb er dem Verf. den Rath giebt, vor der Hand nichts mehr zu schreiben, sondern lieber gute Bücher zu lesen. Ein trefflicher Rath, den auch Hr. W. befolgen sollte. Denn beide Herren verstehn nicht einmal ihre Muttersprache gehörig zu handhaben; was doch wohl die erste Bedingung einer vernünftigen Schriftstellerei ist. — Was den verkappten „Freund der evangelischen Freiheit" betrifft, der so eben von Straßburg aus „bescheidne Bemerkungen" zu dem königlichen Schreiben ins Publikum hat ausgehn lassen, so schreibt er etwas besser, obwohl auch nicht grammatisch richtig. Mit der angeblichen Bescheidenheit aber ist's nicht weit

Ich hätte nun wohl Stoff noch zu einer dritten Apologie, nämlich meiner selbst. Denn der grimmige Wolf ist auf mich ganz vorzüglich ergrimmt, weil ich das königliche Schreiben zuerst bekannt gemacht und mit einigen ihm gar zu misfälligen Bemerkungen begleitet habe. Allein ich gebe ihm meine unbedeutende Persönlichkeit völlig Preis; denn ich mache mir nichts aus seinen Angriffen, wenn sie auch noch gefährlicher wären, als sie wirklich sind. Ja selbst wenn dieser gewaltige Kritiker und seine noch gewaltigern Obern im Stande wären, mir Amt und Habe zu nehmen, würd' ich nicht schweigen. Im Gegentheile, je weniger ich zu verlieren hätte, desto freimüthiger würd' ich schreiben; je stärker man angriffe, desto kräftiger würd' ich widerstehen; denn meine Munizion ist noch lange nicht verschossen. Aber das Le-

her. Denn er vergleicht gleich anfangs den erhabnen Verf. jenes Schreibens mit Heinrich VIII. von England, einem der ärgsten Wüthriche, die je auf Thronen gesessen, ob ihn gleich der Papst einen Beschützer des Glaubens nannte. Eine schöne Parallele! Er irrt aber auch in Thatsachen. Die Voß'sche Zeitung hat das Schreiben nicht bekannt gemacht. Also hab' ich's auch nicht daher entlehnen können. Den Uebertritt des fürstlichen Paares aber haben die französischen Zeitungen und dann die herzogliche Erklärung in der köthenschen Zeitung weit früher bekannt gemacht, als das königliche Schreiben erschien. — Daß ich ihm die „Ruhe" gestört habe, thut mir herzlich leid. Ich wünsche ihm sofort recht wohl zu schlafen.

ben? Je nun, ich bin nicht mehr so lebenslustig, um mich so schrecklich vor dem Tode zu fürchten, daß ich an dem, was ich für wahr und gut halte, zum Verräther werden sollte. Ueberdieß steht mein Leben in Gottes Hand. Ich weiß, daß ohne Seinen Willen mir kein Haar auf meinem Haupte gekrümmt werden kann. So lang' es also Ihm gefällt, mir das Leben zu fristen, werd' ich es in Seinem Dienste anwenden, um Wahrheit und Recht nach bestem Wissen und Gewissen zu vertheitigen, wohl eingedenk des Spruches, daß man in Sachen des Gewissens Gott mehr als Menschen gehorchen solle.

Was aber Hrn. Lorenz Wolf von Kleinrinderfeld betrifft, so sag' ich ihm hiemit ein ewiges Lebewohl, wenigstens für diese Welt. Denn ob, wie und wann wir uns in jener begegnen werden, kann ich nicht sagen. Ich weiß ja nicht, wie lange der gute Mann für die am königlichen Schreiben, an einem großen Philosophen und sonst begangenen Sünden im Fegefeuer büßen werde. Indessen will ich für ihn bitten (wenn er anders die Fürbitte eines Ketzers annehmen will): „Gott sei dem armen Sünder gnädig!"

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krug, Wilhelm Traugott,

Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebürliche Kritiken und
eines großen Philosophen gegen den Vorwurf des geheimen Katholizismus

Leipzig 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.439#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11765005-9